

Treten Sie ein, meine Damen und Herren

Autor(en): **Moser, Jürg**

Objektyp: **Preface**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **111 (1985)**

Heft 11

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Nutzungsbedingungen

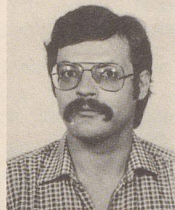
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Jürg Moser

Treten Sie ein, meine Damen und Herren

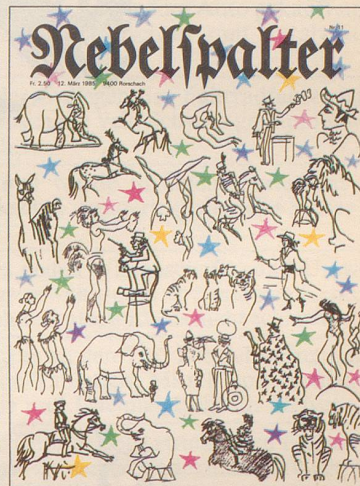
Zögern Sie nicht, hochverehrte Herrschaften, Mesdames et Messieurs, Ladies and Gentlemen. Entrez, treten Sie ein in diesen Artikel, soyez les bienvenus. Die Direktion hat weder Mühen noch Kosten gescheut, Ihnen, hochverehrtes Publikum, auf den nachfolgenden Zeilen sensationelle Wortakrobatik zu präsentieren, die gefährlichste Satzkonstruktions-Dressur aller Zeiten vorzuführen, Ihre Nerven mit geistigen Salti mortali ohne Netz und doppelten Boden zu kitzeln, der Welt einmaligste Verbalclownerie vor die Augen zu bringen! Erleben Sie, hochverehrte Herrschaften, das atemberaubende, spannungsgeladene, exklusive und noch nie dagewesene Superspitzenprogramm in sechs Abschnitten – deren erster nun bereits hinter Ihnen liegt.

Ist es nicht seltsam, wie man immer wieder auf übertriebene, markt-schreierische Versprechen hereinfällt? Werbende Zauberworte, attraktiv serviert, erzeugen jenen Appetit, der beim Essen so schnell vergeht! Als der Pawlow-sche Hund längst wusste, dass das ursprünglich mit dem Klingelzeichen angekündigte Futter jetzt dem Erklängen der Klingel nicht mehr folgt, konnte er das gierige Geifern nicht unterlassen. Doch wie der Tiger, der freudig durch den Feuerreifen springt, erhebt der erhabene Homo sapiens hin und wieder den Frust zur Lust: Bei den Institutionen, die gemäss Duden in grossen Zelten oder Gebäuden Tierdressuren, Schausstellungen artistischer Art und Ähnliches zeigen, gehört die übertriebene Anpreisung des Programms zum nostalgischen Ambiente. Den Geset-

zen der Evolution folgend, verfügt die Krone der Schöpfung über eine enorme Anpassungsfähigkeit, dank der vielleicht eines fernen Tages sämtliche flotten Sprüche aus der Werbeküche mit vergleichbaren Glücksgefühlen genussvoll geschluckt werden. Schon heute brechen die Avantgardisten als geistige Vorhut ihrer breiten Nachfolgerschaft angesichts «gelungener» Werbemassnahmen in masslose Begeisterungstürme aus.

Richtig ins Zeitalter der sachlichen Nüchternheit passt natürlich die Schwärmerei der Avantgardisten kaum. Dennoch freut man sich über ihre Auftritte wie über die tief sinnigen Blödeleien des dummen Augusts, dessen Tolpatschigkeiten den Harlekin beleidigen und den Pierrot belustigen. Allzu gerne vergisst man dabei, dass jene am besten lachen, die dies zuletzt tun. Denn nur wo es Grund dafür gibt, können die Spassmacher eine Grube graben, in die das Publikum nach dem Hochmut fällt. Aber Spass muss sein. Ob es sich wohl um Selbstironie handelt, wenn die Opfer der Grube bei deren vorherigem Aushub frenetisch applaudieren?

Kitsch genießt im 20. Jahrhundert n. Chr. zwar einen schlechten Ruf – ist aber in jener Arena, deren Name von den Kampfspielbahnen des alten Roms übernommen wurde, unabdingbar. Was wären die Nummerngirls, Trapezkünstlerinnen und lächelnden Assistentinnen von Messerwerfern und Zauberern, wenn für ihre Kostümierung mehr fleischverhüllender Stoff zum Einsatz käme? Was wäre das



Orchester ohne blechern-rassige Ohrwürmer und ohne die schillernden Uniformen? Was wäre die akrobatische Leistung ohne glitzernde Requisiten, grelle Scheinwerferkegel, ohne den dramatischen Trommelwirbel und den erlösenden Tusch?

Und gerade der Kitsch ist es, dem die zirzensischen Attraktionen ihre Aktualität verdanken. Denn unter dem Deckmäntelchen nostalgischer Romantik verliert der Kitschkonsum alles Anrühliche. Niemand braucht sich hier seines tief sitzenden Bedürfnisses nach kitschigem Glanz und Gloria zu schämen, hemmungslos und unbeschwert dürfen sich Aug, Ohr und Nase daran laben. Dass gleichzeitig die als verwerflich geltende Sensationsgier erfüllende Befriedigung findet, ist ein angenehmer, nicht ganz unerwünschter Nebeneffekt.

Seit Fernsehen und Video die Freizeit beherrschen, fragt man sich zunehmend, warum eine anachronistische Form der Unterhaltung den Balanceakt von der Vergangenheit ins Atomzeitalter mit Bravour bestehen konnte. Aber eigentlich müsste man über Kälte und Wärme nachdenken – und vielleicht den möglicherweise zu Unrecht diskriminierten Kitsch rehabilitieren!